



Erforschung medienpädagogischer Praxis: Theorieimporte und implizites Wissen

Robert Gücker, robert.guecker@lwl.org
Referent Medienbildung, Westfälisches Landesmedienzentrum,
www.westfaelisches-landesmedienzentrum.de

Die pädagogische Praxis ist als professionelle Tätigkeit nicht ohne Theorie möglich. In der Medienpädagogik haben sich verschiedene praktische Szenarien herausgebildet, die sich auf unterschiedliche theoretische Ansätze stützen (z. B. handlungsorientierte interaktionelle oder systemtheoretische konstruktivistische Theorien) und den Anspruch erheben, handlungsanleitend zu sein (vgl. Schell, 2006).

Zum Vollziehen der praktischen Anforderungen benötigt der Handelnde eine theoretische Einstellung (vgl. Kauder, 2002). Durch diese Einstellung wird die pädagogische Profession auf einer sachlichen, technischen und persönlichen Ebene ausgebildet und im Handlungsvollzug immer wieder neu hergestellt (vgl. ebd., S. 109f.). Diese theoretische Einstellung kann sich im impliziten Wissen manifestieren, insbesondere ist diese Auffassung anschließbar an das Konzept von Polanyi. Nach ihm kann sich der wahrnehmungs- und handlungsleitende proximale Term bspw. aus verinnerlichten „moralischen Lehren, wissenschaftlichen Theorien, Fallgeschichten, Bildern, Kunstwerken“ (Hackl, 2004, S. 84) zusammensetzen.

Neben anderen Wissensformen (wie Fakten-, Reflexions- und Evaluationswissen, vgl. Merrens, 2002) gilt implizites Wissen als ein in der praktischen Situation unstrittiges Phänomen der medienpädagogischen Handlungskompetenz. Wie ist aber seine Binnenstruktur beschaffen, welche Kompetenzen werden dort konkret im Einzelnen ausgebildet, welche Transformations- und Deutungsmuster werden wie angewandt, wenn Theorien in das Handeln importiert werden? Wie sieht also der pädagogische Tact (vgl. Herbart, 1965) in der Medienpädagogik aus?

Diese Fragestellungen sollen in einem Forschungsprojekt am Westfälischen Landesmedienzentrum im Hinblick auf Weiterbildungsveranstaltungen bearbeitet werden. Dazu ist zunächst der Forschungsgegenstand herauszuarbeiten und adäquate Methoden zur Erfassung vorzuschlagen.

Implizites Wissen ist ein wesentlicher Bestandteil des gewandten und kompetenten Handelns der erfahrenen Berufstätigen. Herkömmliche Weiterbildung stößt bei implizitem Wissen an Grenzen. Das Westfälische Landesmedienzentrum will deshalb zusammen mit Kooperationspartnern aus der Wirtschaft, lokalen Medienzentren und Hochschulen einen neuen Weg gehen, um das implizite Wissen von medienpädagogisch professionell tätigen Arbeitnehmerinnen/Arbeitnehmern sowie freiberuflich Selbstständigen zu erheben, zu formalisieren und in Weiterbildungsangeboten weiterzugeben. Das praktische Wissen und die erworbenen und importierten Theorien der erfahrenen Pädagoginnen und Pädagogen gilt es zu erheben und auf geeignete Weise an andere Personen weiterzuvermitteln, die daraus dann anschlussfähige Konzepte für ihre eigene Arbeit gewinnen können. Das Können der Expertinnen und Experten ist aber nicht nur das schnelle unbewusste Befolgen der gleichen Regeln, die man anfänglich einmal gelernt hat. Es ist eine Anreicherung des Könnens vorzufinden (vgl. Bromme, 1992).

Befragt man aber die Expertinnen und Experten danach, fällt auf, dass diese Anreicherung, Aufladung und Transformationen nicht benannt werden können. Dementsprechend können die Pädagoginnen und Pädagogen mehr als sie zu sagen wissen.

Die Erfassung solchen Wissens und Könnens ist noch am Anfang. In der Psychologie und im betrieblichen Wissensmanagement werden erste erfolgreiche Schritte mit bestimmten Methoden wie dem Storytelling oder der Struktur-lege-Technik (SLT) unternommen, um das implizite Wissen der erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an andere weiterzugeben (vgl. Neubauer, Erlach, & Thier, 2004). In unserem Fall sollen durch Storytelling die Geschichten der erfolgreichen Praxis der Pädagoginnen und Pädagogen erzählt werden, um so ihre (theoretischen) Haltungen in Metaphern nachvollziehbar, lehrbar aber auch kritisierbar zu machen. Durch die SLT soll das implizite Wissen aus seiner Kontextabhängigkeit befreit und neue Strukturen und Wissenszusammenhänge offenbart werden.

Das Storytelling setzt sich aus einzelnen Verfahren der qualitativen Sozialforschung (wie Interview, Textanalyse und kommunikative Validierung) zusammen und ist auf die aktive Teilhabe der Erforschten angewiesen. Ein bedeutsamer Aspekt beim Storytelling besteht darin, dass alle Perspektiven zu Wort kommen, denn jeder Beteiligte hat seinen Anteil an der Geschichte beizutragen. Wichtig ist es, die Interviewpartner/innen als Mitforschende zu betrachten, wie dies in den Maximen der qualitativen Forschung festgeschrieben ist. Dazu gehört es auch, die Ergebnisse aus den Interviews mit den Interviewten wieder zu besprechen und zu validieren. Die Ergebnisse werden in Form von Geschichten und Wissensdokumenten objektiviert, die als Elemente der Weiterbildung eingesetzt werden können.

Fotografie und Video als Zugang zu Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Dipl. Päd. Peter Holzwarth, peter.holzwarth@phzh.ch
Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Pädagogische Hochschule Zürich,
Fachbereich Medienbildung, www.phzh.ch
Doktorand an der PH Ludwigsburg, Abteilung Medienpädagogik

Die Integration visueller und audio-visueller Medien birgt in verschiedenerlei Hinsicht Chancen für die Forschung: Über Fotos und Videos, die Subjekte selbst anfertigen, können Forschende wichtige Hinweise auf bedeutsame Aspekte der Lebenswelt erhalten (heuristische Funktion). Da Medien eine wichtige Rolle im Leben von Kindern und Jugendlichen spielen, bedeutet die Anwendung visueller und audiovisueller Forschungsansätze auch eine hohe Subjektadäquatheit. Selbstproduzierte Fotos erleichtern die Kommunikation bei Interviews („photo-elicitation“), dies ist vor allem dann wichtig, wenn sich die Subjekte nicht in ihrer Muttersprache äußern können oder sonstige sprachliche Einschränkungen vorliegen. Oft lassen sich schwierige und problematische Aspekte mit visuellen Methoden eher oder leichter thematisieren.

Im Rahmen von Einwegfoto-Projekten ist ein indirekter Zugang zur Lebenswelt möglich: Kinder und Jugendliche können bis zu einem gewissen Grad selbst entscheiden, was sie aus ihrer Lebenswelt zeigen möchten. Sie sind nicht nur in der Rolle der Reagierenden, sondern auch in der der Agierenden („participatory research“). Der Anspruch, junge Menschen zu aktivieren und den Status von Mitforschern zu ermöglichen, kann über das Einbeziehen visueller Methoden leichter eingelöst werden, wobei mit dem Einsatz von visuellen Ausdrucksformen allein noch keine Stärkung des Subjekts erreicht ist. Erst im Zusammenspiel mit anderen Faktoren wie beispielsweise Haltung der Forscher, Umgang mit Machthierarchien, Angebot von ‚speaking positions‘, Offenheit für Abweichungen von der Forschungsagenda, Umgang mit ethischen Fragen kann sich eine stärkere Subjektorientierung entwickeln.

Die Verbindung von Forschung und Medienproduktion trägt dazu bei, dass der Forschungsprozess durch einen Charakter des gegenseitigen Gebens und Nehmens geprägt wird. Die am Projekt beteiligten Kinder geben Einblicke in ihre Lebenswelt, die beteiligten Erwachsenen vermitteln Medienkompetenz, ermöglichen Spaß und neue Erfahrungen und sie geben Aufmerksamkeit. Neben Lernerfahrungen und sozialen Erfahrungen stellen die entstandenen Produktionen etwas konkret Gegenständliches dar, was die Kinder aus dem Projekt mitnehmen und herzeigen können.

Forschungsdesigns, die die Erhebung umfangreichen Kontextmaterials ermöglichen, bereichern die sozialwissenschaftliche Interpretation von selbst produzierten Medien, indem bestimmte Lesarten durch weiteres Material gestützt werden können. Damit ermöglichen Kontextinformationen die Entwicklung von Lesarten und Deutungsperspektiven, die dem Forscher ansonsten verschlossen bleiben würden.

Selbstaussagen der Produzenten stellen eine zentrale Form von Kontextinformation dar. Wann immer der Kontext der Forschung und die Kompetenzen der Subjekte Selbstaussagen zulassen, sollte diese Möglichkeit genutzt werden.

Forscherinnen und Forscher, die in Migrationskontexten agieren, müssen sich ihrer eigenen kulturellen Sozialisation und damit ihrer Wissens- und Verstehensgrenzen bewusst werden. Sie können sich verschiedener Strategien bedienen, um fremde Symbolwelten zu erschließen (Selbstaussagen der Produzenten, Perspektiven von externen Experten, Internetrecherchen, Bildrecherchen, Fachliteratur).

Visuelle und audiovisuelle Ausdrucksformen stellen auch attraktive Methoden für studentische Projekte dar („forschende Lehre“).



Erkenntnistheoretische und methodologische Überlegungen zum Beitrag der Untersuchung von Elearningprojekten an Hochschulen für die Weiterentwicklung mediendidaktischer Theoriebildung

Prof. Dr. Rudolf Kammerl, kammerl@uni-passau.de
Uni Passau und FAU Erlangen, www.paed2-ewf.de

Seit Jahren wird der Einsatz von neuen Medien in der Hochschule gefordert und gefördert. Einer der wichtigsten Geldgeber ist neben der EU hierbei das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Von 2000 bis 2004 waren in den vom BMBF geförderten Verbunden 125 Hochschulen beteiligt.

Als eine der begleitenden Maßnahmen ist auch das Audit zum Förderprogramm zu zählen, das Ende 2003 durchgeführt wurde. Ein zentrales Ergebnis war die mangelnde Integration der neuen Medien. Neue Medien wurden an den Hochschulen zur Ergänzung des bestehenden Angebots, nicht aber als integrierter Bestandteil eines Gesamtkonzepts verwendet. Damit einher ging die fehlende Nachhaltigkeit der Maßnahmen. In Folge des genannten Audits wurden die Ausschreibungen und Förderungskriterien des BMBFs modifiziert. So war in der Ausschreibung von 2004 die Integration eine eigens ausgewiesene Förderlinie.

Wie lauten die Rezepte für eine erfolgreiche Integration von Elearning an Hochschulen? Aus mediendidaktischer Perspektive muss die Nachfrage nach einer Rezeptologie unbeantwortet werden. Der Erfolg eines mediendidaktischen Szenarios ist in hohem Maße kontextabhängig und da die Kontexte, zu der auch die lehrende Person zählt, vielfältig und darüber hinaus dynamisch sind, können vorgefertigte Hilfsmittel diese nicht ausreichend erfassen (und auch dann wäre das strukturimmanente Technologiedefizit nicht behoben).

In der Lehr-Lernforschung gilt die Behauptung, dass auf der Basis allgemeiner Kriterien bestimmt werden könnte, wie der ideale Lehr-Lernprozess gestaltet werden muss als längst überwunden (vgl. Terhart 1997). Auch in der mediendidaktischen Forschung wird die Fixierung bzw. die Reduzierung mediendidaktischer Gestaltungsmöglichkeiten auf nur eine Methode abgelehnt. Didaktiker stehen vor einer Reihe von Entscheidungs- und Handlungserfordernissen, in denen sie selbst unter Berücksichtigung der Bedingungen (anthropologisch-psychologische und soziokulturell-organisatorische) und Möglichkeiten (Gestaltungsmöglichkeiten bei Zielen, Methoden, Inhalten, Medien) Festlegungen treffen muss (vgl. Kerres und de Witt 2004; „Kontext is King“ Baumgartner 2006)

Dies wirft aber andererseits die Frage auf, welchen Stellenwert die wissenschaftliche Begleitforschung zu Elearningprojekten haben kann. Wie lassen sich aus der Untersuchung von (kontext)spezifischen Elearninganwendungen Erkenntnisse gewinnen, die über den Einzelfall hinausgehen? Welchen Stellenwert haben begleitende Evaluationsmaßnahmen und projektbegleitende Forschung für die mediendidaktische Theoriebildung?

Am Beispiel der Implementierungsprozesse von Elearning an Hochschulen soll dieser Fragestellung nachgegangen werden. An dem Beispiel des BMBF-Projekts »InteLeC« wird diese Problematik konkretisiert.

Im Rahmen des Projekts wurden mittels qualitativer und quantitativer Verfahren vielfältiges Datenmaterial gewonnen. Es kamen direkte und indirekte Erhebungsmethoden zum Einsatz. So wurden z. B. bislang Interviews bei Dozenten und eine Umfrage bei Studierenden durchgeführt. Es wurden Log-Dateien und Elearningangebote ausgewertet. Die Kombination von quantitativen und qualitativen Verfahren wirft die Frage auf, wie die Daten aufeinander bezogen und interpretiert werden können. So stellt sich auch in diesem Kontext die Frage nach angemessenen Verfahren zur Triangulation der Daten.

Es muss aber auch die Frage beantwortet werden, wie die Rolle des Mediendidaktikers in solchen Elearningprojekten zu bewerten ist. Nicht selten kommt ihm die Rolle zu, sowohl an der (Weiter)entwicklung beizutragen wie auch an der Evaluation und/oder wissenschaftlichen Begleitforschung mitzuwirken. Mit diesem Doppelcharakter stellt sich die Frage, inwiefern hier strukturelle Ähnlichkeiten zu dem Konzept der Aktions- und Praxisforschung vorliegen. Ähnlich diesem Konzept aus der Kritischen Erziehungswissenschaft kann auch bei Elearningprojekten die Position des Forschers zu seinem Untersuchungsgegenstand problematisiert werden (eben nicht neutral). In dem Beitrag soll möglichen Analogien kritisch nachgegangen werden. Der Ertrag soll ein Beitrag für die Einordnung aktueller Befunde aus der erziehungswissenschaftlichen Forschung zu Elearning sein.



Gender-Dynamiken in der Rekonstruktion von Bildungsprozessen in Medienprojekten

Dr. Gerrit Kaschuba, kaschuba@tifs.de
PD Dr. Barbara Stauber, stauber@tifs.de

Forschungsinstitut tifs e.V., www.tifs.de

Der Beitrag bezieht sich auf die Untersuchung medienpädagogischer Projekte mit Jugendlichen. Wir werden dabei die Frage fokussieren, wie Bildungsprozesse in medienpädagogischen Projekten ermöglicht und in deren Evaluation rekonstruiert werden, und welche Rolle dabei die Kategorie Geschlecht spielt.

Dabei möchten wir Gender-Dynamiken in Interviews mit jungen TeilnehmerInnen medienpädagogischer Projekte auf zwei Ebenen diskutieren. Auf der Ebene der Interviewsituation wollen wir fragen: Welche Gender-Dynamiken sind im Prozess des Rekonstruierens aufzufinden, also in der direkten Interaktion der erzählenden jugendlichen TeilnehmerInnen medienpädagogischer Projekte und der fragenden ForscherIn?

Auf einer weiteren Ebene geht es uns um die Gender-Dynamiken, die den Projekterfahrungen in der medienpädagogischen Praxis geschuldet sind und diesen Erzählungen zugrunde liegen: Gender-Dynamiken in den Interaktionen zwischen PädagogInnen, MultiplikatorInnen in der Jugendarbeit und teilnehmenden Jugendlichen, in den bearbeiteten Inhalten, in der Spannung zwischen explizitem Thematisieren und impliziter Dynamik.

Forschungsprojekte, die an biographischen Bildungsprozessen in der Medienpädagogik interessiert sind und hierbei Gender-Aspekte nicht ausblenden wollen, müssen bezüglich dieser Fragen eine selbstreflexive und selbstkritische Haltung einnehmen. Beide Ebenen, die der medienpädagogischen Praxis, aber auch der Forschungsinteraktion, sind dabei in den Blick zu nehmen. Gender ist hierbei insofern exemplarisch zu verstehen, als solche Reflexionsprozesse auch im Hinblick auf andere soziale Zuschreibungen nötig sind.

Der Beitrag basiert auf aktuellen Erfahrungen in einem Praxis-Evaluationsprojekt, das die Referentinnen gemeinsam mit Helga Huber durchgeführt haben. Gegenstand der Praxisforschung waren zwölf qualitative Fallstudien verbunden mit einer Fragebogenerhebung, die im Zeitraum von 2003-2006 über 200 Projekte umfasst. Die Fallstudien basieren auf biographischen Interviews mit Jugendlichen, Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, ExpertInneninterviews und teilnehmender Beobachtung.

Rekonstruktionslogische Forschung für die Mediendidaktik

Dr. Kerstin Mayrberger, Universität Hamburg

Das Erziehen, Lehren und Lernen mit und durch Medien – vor allem in Unterrichtssituationen – stellt in Form der Mediendidaktik ein zentrales Teilgebiet der Medienpädagogik dar (vgl. Hüther/Schorb 2005). Mit dem Einzug der neuen bzw. digitalen Medien in Form von Computer und Internet in den Unterricht erweitert sich das Spektrum der Möglichkeiten für die und Ansprüche an die Gestaltung von Lernumgebungen. Es werden begründete Forderungen nach einem „neuen“ oder „veränderten Lernen“ laut (vgl. u. a. Aufenanger 1999, Reinmann-Rothmeier/Mandl 2001; Schwetz/Zeyringer/Reiter 2001). Doch es bleibt die Frage, inwiefern es Rahmen von alltäglichem, computerunterstützten Unterricht möglich ist, Lernprozesse in diesem Sinne zu fördern.

Im Rahmen meines Dissertationsprojekts (vgl. Mayrberger 2007) habe ich daher den gemeinschaftlichen Lernprozess von Grundschülerinnen und -schülern beim Arbeiten mit dem Computer in der Medienecke im alltäglichen, geöffneten Unterricht aus einer (mikro-) soziologischen Perspektive untersucht. Die Studie hatte zum Ziel, die Strukturen sozialen Handelns während des gemeinschaftlichen Interaktionsprozesses in einer computerunterstützten Lernumgebung zu rekonstruieren. Dabei waren besonders solche beobachtbaren Lernhandlungen im Interaktionsgeschehen von Interesse, die Rückschlüsse auf Interaktionen im Sinne von »Ko-Konstruktion« (vgl. u. a. Reusser 2001) erlauben.

Dem folgend wurde eine rekonstruktionslogische Forschungsperspektive auf den Gegenstand eingenommen. Konkret bedient sich die Untersuchung der objektiven Hermeneutik als methodologischem und methodischem Rahmen (vgl. u. a. Oevermann 1979, 2002), die der vorliegenden Untersuchung angepasst wurde.

Die Erhebung des Datenmaterials erfolgt in Form einer videogestützten Unterrichtsbeobachtung und wurde digital im Sinne eines Screenrecordings (vgl. Neuß 2002) aufbereitet. Auf Grundlage der dann entstandenen Transkripte wurden mit der Sequenzanalyse als zentrale Methode der objektiven Hermeneutik die objektiven Bedeutungs- bzw. latenten Sinnstrukturen der gemeinschaftlichen Handlungen rekonstruiert.

Die besondere Chance an der Orientierung an der objektiven Hermeneutik wird darin gesehen, potenziell „Neues“ entdecken zu können. Gerade für das Themenfeld „Computer und Grundschule“ ermöglicht die objektive Hermeneutik es, bekannte Gegenstände, wie das gemeinschaftliche Lernen im Rahmen einer computerunterstützten Lernumgebung, aus einer anderen Perspektive zu erschließen oder neu zu explizieren bzw. zu spezifizieren, wie es auf Grund der bisherigen Methodenwahl in diesem Bereich noch nicht erfolgt ist.

Die objektive Hermeneutik betont immer wieder ihr Potenzial für die jeweilige Praxis, der der jeweilige Fall entstammt (vgl. u. a. Oevermann 2001, 2002), d. h. in diesem Fall dem geöffneten Grundschulunterricht unter Einbezug von Medienecken. Für die Pädagogik allgemein sieht Kraimer (vgl. 2000) die besonderen Chancen durch die Verwendung der objektiven Hermeneutik darin, dass die im Rahmen einer Fallrekonstruktion gewonnenen Einsichten sowohl zu einer gegenstandsspezifischen Theoriebildung beitragen als auch die berufliche Praxis,

wie z.B. die Lehre, verändern können. In diesem Sinne leistet die Untersuchung sowohl einen Beitrag zur grundlagen- als auch praxisorientierten Forschung im Bereich der Mediendidaktik bzw. des Computereinsatzes im Unterricht der Grundschule.

Die Darstellung und Diskussion des methodologischen und methodischen Rahmens für die Untersuchung von Lernprozesshandlungen in einer computerunterstützten Lernumgebung möchte ich im Rahmen meines Vortrags ins Zentrum stellen. Zudem sollen anhand ausgewählter Ergebnissen der Untersuchung die Möglichkeiten und Grenzen der Strukturanalyse unter Rückbezug auf die gewählten Erhebungs- und Auswertungsmethoden für eine qualitative, mediendidaktische Forschung erörtert werden.



Differente Modi visueller Unterstützung im qualitativen Forschungsprozess

Prof. Dr. Lothar Mikos, l.mikos@hff-potsdam.de

Medienwissenschaft, Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg,
www.hff-potsdam.de

Dr. Claudia Wegener, claudia.wegener@uni-bielefeld.de

Fakultät für Pädagogik, Universität Bielefeld, www.uni-bielefeld.de

Die qualitative Forschung blickt auf ein Grundgerüst bewährter Methoden, das in unterschiedlichen Disziplinen und mit Blick auf verschiedene Forschungsgegenstände immer wieder zum Einsatz kommt. Gerade die qualitative Forschung mit Kindern und Jugendlichen aber, wie sie oftmals im Mittelpunkt medienpädagogischer Projekte steht, fordert die spielerische und konstruktive Erweiterung des gängigen Methodenrepertoires. Der Einbezug visuellen Materials ist hier eine Möglichkeit, deren Potenzial es künftig noch stärker herauszuarbeiten gilt.

Der Beitrag will auf drei unterschiedliche Möglichkeiten eines solchen Einsatzes visuellen Materials verweisen und unterscheidet dabei zwischen verschiedenen Modi der visuellen Unterstützung qualitativer Forschung. So geht es um den Einsatz visuellen Materials erstens als statisch-integrierter Input durch den Forscher, zweitens als statisch-generierter Input durch die Rezipienten und drittens als dynamisch-generierter Input, der ebenfalls von den Erforschten eingebracht wird. Die Erläuterungen der unterschiedlichen Modi beziehen sich überwiegend auf aktuelle Projekte der Referenten, die beispielhaft die verschiedenen Möglichkeiten, aber auch Ansprüche des Vorgehens belegen.

Visuelles Material wird erstens als vom Forscher selektierter und damit von seiner Seite in das Projekt integrierter Grundreiz verwandt, um Interviewpartner und Teilnehmer von Gruppendiskussionen in ihren Erzählungen zu stimulieren. Ein solcher Ansatz findet sich häufig in der kommerziellen Markt- und Meinungsforschung. Dass er sich auch im Rahmen wissenschaftlicher Projekte bewährt, zeigt beispielhaft die Verwendung visuellen Materials bei Gruppendiskussionen, die an der Universität Bielefeld mit Jugendlichen zur Medienberichterstattung über den 11. September geführt worden sind. Der Einsatz von Fotos hat es den Forschenden hier erlaubt, über einen emotionalen Zugang das Vergangene zu vergegenwärtigen und auch solche Ereignisse zu thematisieren, die rückwärtig gerichtet sind. In zahlreichen Projekten des Studiengangs Medienwissenschaft an der HFF in Potsdam wurden Filme, Filmsequenzen und Fernsehsendungen als Stimulusmaterial in Gruppendiskussionen und fokussierten Interviews verwendet. Die „Kontrolle“ des visuellen Materials liegt hier durch Selektion und Präsentation in der Hand der Forschenden, die sich der visuellen Strukturen des Materials und deren Funktionen für die Bedeutungsbildung und Sinnzuschreibung bewusst sein müssen. Methodisch ist dabei zu unterscheiden zwischen dem Einsatz des visuellen Materials als thematischer Anreiz für themengebundene Diskussionen und dem Einsatz des Materials im Kontext einer Rezeptionsstudie, in der das Material nicht nur Stimulus, sondern auch Gegenstand der Diskussionen und Interviews ist.

Ein besonderes Potenzial visuellen Materials liegt zweitens in seiner Verwendung als vom Interviewpartner in den Forschungsprozess eingebrachter Grundreiz der Erzählung. Das DFG-Projekt „Medienbeziehungen und Identitätskonstruktion“ an der Universität Bielefeld forderte

